

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 8

Artikel: Zur rechten Zeit : Skizze
Autor: Blitz, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur rechten Zeit.

Skizze von P a u l B l i s s.

Lächelnd trat der Gast ein.

„Guten Tag, Brenkendorff!“ rief er dem Freund zu und streckte ihm beide Hände hin.

„Ah, ah! Mein lieber, alter Salten! Na, das ist aber eine wirkliche Überraschung! Komm näher, mein Kerlchen! Na, wie geht's denn? Du siehst ja förmlich strahlend aus!“

„Und du nicht minder. Donnerwetter, du bist ja in großer Toilette! Da störe ich wohl, was?“

Brenkendorff lächelte befriedigt. „Du störst nicht, lieber Freund, du kamst jaust zur rechten Zeit, denn wie du siehst, bin ich eben mit meiner Toilette fertig geworden; allerdings kann ich dir nur eine halbe Stunde schenken, die aber soll dir auch ganz allein gehören. Er schellte nach dem Diener und ließ Wein bringen. „So, und nun setz dich hierher vor den Kamin und erzähle, wie es dir ergangen ist in den fünf Jahren, denn erlebt hast du doch sicher wieder viel Interessantes.“

Salten sekte sich und sagte mit einem Anflug leichter Wehmut: „In unseren Jahren erlebt man nichts mehr, wenigstens nichts Interessantes.“

„Oho, darüber denke ich denn doch ein wenig anders, mein lieber Kamerad.“

„Täuschen wir uns nicht, Brenkendorff, wenn man wie wir demnächst in die Sechzig einrückt, dann hört die Zeit der Überraschungen auf. Jung sein heißt Einfluß ausüben; wir aber werden zu den guten alten Freunden gezählt, denen die Frauen ihre kleinen Geheimnisse anvertrauen; und das ist immer verdächtig, denn es besagt, daß man uns als Liebhaber nicht mehr für voll ansieht.“

Brenkendorff zog die Stirn in leichte Falten; ihm wurde ein wenig unbehaglich, und mit leise erzitternder Stimme entgegnete er: „Na, es gibt doch wohl auch Ausnahmen.“

„Bist du eine?“ fragte der andere belustigt.

„Wenigstens bilde ich es mir ein,“ rief der Hausherr, und im Ton seiner Stimme klang es leicht gereizt, als ob er sich verletzt fühlte.

„Nun also! Wer sein Leben in der Jugend genossen hat, der kann getrost anfangen, alt zu werden, wenn die Zeit dazu da ist.“

„Aber meine Zeit ist eben noch nicht da! Ich fühle mich durchaus nicht alt! Und hast du nicht eben selber gesagt, ich sähe vortrefflich aus?“

Schweigen. Beide sahen sich einen Augenblick prüfend an.

Dann meinte Salten ernst und wohlmeinend: „Lieber Brenkendorff, ich fürchte, du bist auf dem besten Wege, eine unüberlegte“ —

Hierauf unterbrach ihn der andere: „Lieber Karl, ich bitte, keine Moralphause! Mein Entschluß steht fest.“

„Du willst dich noch einmal verheiraten?“

„Das will ich.“

„Und darf ich erfahren, wer die Auserwählte deines Herzens ist?“

„Jutta Werdenfels ist es.“

„Die Tochter des alten Majors?“

„Ganz recht.“

„Aber das Fräulein kann doch höchstens zwanzig oder einundzwanzig sein.“

„Stimmt. Sie ist genau einundzwanzig.“

„Und du wirst sechzig.“

„Sehr taktvoll bist du nicht, lieber Karl.“

„Aber offen und ehrlich, weil ich es gut meine mit dir! In zehn Jahren bist du ein Greis, und deine Frau wäre dann in ihrem besten Alter.“

Brenkendorff wollte eine kurze Antwort geben, denn er war gereizt, aber er besann sich, daß er sich nicht ärgern dürfe, damit ihm seine gute Laune für die Brautwerbung, die er jetzt vorhatte, nicht verdorben würde, und deshalb spielte er den heiteren Weltmann und Lebenskünstler, indem er lächelnd entgegnete: „Was du da sagst, lieber Freund, ist alles ganz gut und schön, aber es paßt für den Durchschnittsmenschen; so einer bin ich nicht. Ich modele mir das Leben ganz nach meinem Geschmack, und ich habe gefunden, daß ich bisher nicht allzu schlecht dabei gefahren bin.“

Salten zuckte die Schultern und sagte leicht hin: „Wenn du auf den wohlgemeinten Rat eines Freundes nichts gibst, gut, dann tu, was du willst. Jedenfalls wünsche ich dir alles Gute.“

„Und das kannst du auch, lieber Freund!“ rief Brenkendorff nun voll Enthusiasmus. „Denn du ahnst ja nicht, wie ich bis über beide Ohren verliebt bin.“

„Nun sag mir eines noch — wird denn deine Liebe auch wirklich erwidert?“

„Aber gewiß, mein Bester! Gutta ist so lieb und so herzlich zu mir, daß ich ein Herz von Stein haben müßte, um nicht weich zu werden! Sie verwöhnt mich geradezu durch alle ihre kleinen Schmeicheleien und Aufmerksamkeit.“

Salten schüttelte bedächtig den Kopf. „Und was sagt dein Sohn Egon dazu?“

„Er wird sich mit der Tatsache abfinden müssen.“

„Er bekommt eine Mutter, die jünger ist als er.“

„Aber ich hänge doch nicht von meinem Sohn ab.“

Wiederum zuckte Salten die Schultern. „Dann kann ich nur meinen Glückwunsch wiederholen.“

„Herzlichen Dank!“

Sie füllten die Gläser, stießen an und tranken auf eine hoffnungsfrohe Zukunft.

Da wurde geklopft. Dann trat der alte Diener ein und präsentierte eine Depesche, die eben angekommen war.

Brenkendorff bekam wieder ein leises Unbehagen. „Was ist denn das nun wieder?“ Und mit zitternder Hand griff er nach dem Telegramm, riß es auf und durchslog den Inhalt.

Im nächsten Augenblick ließ er das Papier sinken, preßte die Zähne zusammen und blickte starr vor sich hin — mit einem Schlage war alles vernichtet! Dann knüllte er das Papier zusammen, warf es in den Papierkorb, stand auf und ging erregt auf und ab.

Dumpfes Schweigen.

Endlich fiel Brenkendorff in einen Sessel und preßte die Hände ans Gesicht.

Da nahm Salten das Papier auf, glättete es und las: „Der Stammhalter ist angekommen! Alles wohl. Egon.“

Und dann wieder Schweigen.

Endlich steht Salten auf und geht zu dem Freund. Er berührt ganz leise dessen Schulter und sagt mit leiser, weicher Stimme: „Glaub mir, lieber Freund, es ist besser so. Dies Telegramm kommt, wie durch eine Fügung des Himmels, zur rechten Zeit, es bewahrt dich und euch alle vor so manchen herben Enttäuschungen.“

Und Breukendorff schwieg, aber er fühlte es, daß der Freund recht hatte. Jetzt eben erst war er aufgeweckt durch die Depeche — so lange war er blind im glücklichen Taumel umhergegangen — nun aber war mit einemmal der Schleier von allem heruntergerissen — jetzt fühlte er es, daß er ein alter Mann war. Und nun versank mit einem Schlag das ganze stolze Gebäude seiner Hoffnungen. Jetzt hatte er keinen Mut mehr zu seinem Vorhaben. Ein zwanzigjähriges Mädchen und ein Großvater — welch ein lächerliches Unterfangen! — Nein! Nein! Jetzt war alles aus! Das fühlte er nun klar und deutlich.

Später, viel später erst, hat er sich dann in sein unabänderliches Schicksal gefunden. Denn da erst machte er die Erfahrung, daß Fräulein Gutta nicht ihn, sondern seinen Neffen Herbert liebte. Dieser Herbert war sein Mündel. Und das war also der Grund gewesen, warum das kleine Fräulein dem alten Herrn so den Hof gemacht hatte — sie wollte ihm die Zustimmung zu der Verbindung mit Herbert abjelmeln — und er dummer, alter, täppischer Greis hatte sich einbilden können, daß das junge Kind ihm seine Liebe nicht verraten wollte! — Oh — oh — einen regelrechten Narren schalt er sich nun.

Er ärgerte sich eine Weile, daß er sich seinem alten Freund so in seiner ganzen Blöße gezeigt hatte, aber schließlich siegte der Humor. Und nun lachte er selber am meisten über seine verspäteten Umwandlungen und fing an, mit seiner neuen Würde als Großväterchen zu kokettieren.



Mädchenart und Bubenart.

Eine Studie von Marie Steiger-Lenggenhager.

Es war natürlich ein Mädchen. Man hatte ja einen Buben erwartet, damals, als man noch, sagen wir, ein bißchen „jung“ war in solchen Ansichten. Später, d. h. schon in der ersten Viertelstunde seines Daseins wurden diese Ansichten gründlich revidiert, und noch ehe das kleine Wesen einen Tag alt war, war jedes der Eltern bei sich felsenfest überzeugt, daß es eigentlich ganz im Geheimen ja doch immer ein Mädchen gemeint und nur des andern wegen von einem Buben gesprochen hatte. Übrigens kam es ja vorläufig so gar nicht darauf an. Vorläufig war es ja überhaupt im Grund ein neutrales Geschöpf. Und dann eigentlich, wer sagte, daß ein Mädchen unbedingt ein sanfter Engel und ein Bub unbedingt ein grober Bengel sein mußte? Mußte es da ein Entweder-Oder geben? Das kam doch ganz darauf an, wie man sie erzog. Wenn man einen Jungen nicht mit lauter Handegenkram fütterte, ein Mädchen nicht mit eitel Puppenzeug, so gab's da überhaupt gewiß gar keinen Unterschied zwischen ihnen.

Und in der Tat, als Jung-Hedwig schon ein Jahr alt war, gab's noch